



Die FernUniversität Hagen:

„Ich will mehr erreichen“

Von Michael Eufinger

Die FernUniversität (FernUni) Hagen ist nicht nur die einzige staatliche Fernuniversität in Deutschland, sondern auch die größte Universität hierzulande überhaupt: 74.000 Studierende sind hier eingeschrieben. Über das Internet, die Post aber auch durch Regionalzentren vor Ort werden sie mit Informationen und Lernmaterialien versorgt. Wie groß der logistische Aufwand dahinter ist, bekommen die Studierenden dabei in den seltensten Fällen mit. Über 1.600 Uni-Mitarbeiter sorgen dafür, dass die Wissbegierigen sich vor allem auf eines konzentrieren können: Lernen. Denn eines fordert das Studium an der FernUni noch mehr als an der „normalen“ Universität: Unglaublich viel Selbstdisziplin.

Andreas Thomas Gaida, heute 36 Jahre alt, hatte schon immer sehr konkrete Vorstellungen davon, was er will. Mit 17 stimmten seine Pläne allerdings nicht unbedingt mit denen seines Elternhauses überein. „Meine Mutter hat zwei akademische Abschlüsse. Für mich hat sie sich einen ähnlichen Werdegang gewünscht“, erzählt Gaida im hellen, aber angenehm kühlen Seminarraum des Berliner Regionalzentrums der FernUni, während draußen an der nahen Spree in der warmen Frühsommersonne Touristen flanieren. „Ich habe mich damals eher als Praktiker gesehen und deshalb eine kaufmännische Ausbildung bei einem großen Autohersteller begonnen.“ Eigentlich hätte es der Start eines ganz „normalen“ Werdegangs sein können: Erst Ausbildung, dann Karriere im Konzern. Aber Andreas Gaida wollte dann doch mehr. „Ich habe mich nach meiner Lehre entschlossen, am Telekolleg mein Abitur nachzuholen. Das hat auch geklappt.“ Zum Abschluss wurden allen Abiturienten Broschüren von der FernUniversität Hagen zugeschickt.

Wer, wie, wo oder was ist Hagen?

„Die Infos machten mich neugierig. Ich fragte mich zum Beispiel: Wie funktioniert ein

Fernstudium? Und wer, wie, wo oder was ist Hagen?“, erinnert sich Gaida. Bevor die zweite Frage beantwortet werden würde, sollte noch einige Zeit vergehen. Ziemlich schnell wurde aber deutlich, dass die FernUni Gaida eine einmalige Möglichkeit bietet. „Plötzlich hatte ich die Perspektive, einen vollwertigen Universitätsabschluss zu erwerben, ohne meine Arbeit aufgeben zu müssen. Da war für mich klar: Ich will mehr erreichen!“ Andreas Gaida, damals zuhause im fränkischen Nürnberg, schrieb sich an der FernUni im westfälischen Hagen ein. Für Betriebswirtschaft. Damals noch ein Diplomstudiengang, während die Abschlüsse heute – wie an nahezu allen anderen Universitäten auch – auf das Bachelor- und Master-System umgestellt sind. Es folgten sieben harte Jahre und – als krönender Abschluss – das Diplom im Jahr 2003.

Ständiger Begleiter: Das schlechte Gewissen

„Die vorgesehene reguläre Dauer für mein Studium betrug viereinhalb Jahre, glaube ich“, lächelt Gaida. „Allerdings war mir das gar nicht so bewusst und ich denke, das war gut so, denn das hätte den Druck noch weiter verstärkt. Als Studierender an der FernUni

hat man aber auch so schon das schlechte Gewissen als ständigen Begleiter. Kaum war ein Paket mit Studienmaterial angekommen und ausgepackt, folgte gefühlt auch schon das nächste.“ Dieser Eindruck war keine Täuschung.

Ortswechsel: In dem kleinen Gewerbegebiet „Lennetal“ am Rande von Hagen steht das Versandzentrum der FernUni. Nur ein paar hundert Meter entfernt fließt das kleine Flüsschen Lenne, von dem das Tal seinen Namen hat. Geleitet wird der Medienvertrieb von Petra Hohmann. „Der Hauptversand findet im März und September, also zum Semesterbeginn statt. Während des Semesters dann 14-tägig“, erklärt sie. Die Zahlen, die sie nennt, sind beeindruckend: 50 Tonnen Papier gehen jedes Jahr durch das Versandzentrum. Fast 11.000 verschiedene Produkte, auch „Artikel“ genannt, für nahezu 2.000 Kurse ergeben ein Volumen von etwa fünf Millionen verschickten Artikeln pro Jahr, verteilt auf 120.000 Paket- und 600.000 Briefsendungen. „Dabei liegt unsere Fehlerquote bei unter 0,1 Prozent“, sagt die Beamtin mit ein bisschen Stolz in der Stimme. Den kann man ihr nicht verübeln, wenn man bedenkt, dass der Versand hin und wieder mit gewissen Hindernissen verbunden ist. „Etwa 5.000 Studierende sitzen im Ausland“, erläutert Hohmann weiter. „Da haben wir schon mal exotische Adressen dabei. Oder nehmen wir das Beispiel Iran: Wenn wir dort eine CD hinschicken, wird die häufig von der staatlichen Zensur beschlagnahmt und erreicht die Studierenden durch die langwierigen Kontrollen viel zu spät.“ In solchen Fällen schickt das Versand-Team die Materialien beispielsweise an die Deutsche Botschaft. Da werden sie nicht eingezogen und die Studierenden können sie zeitnah abholen. „Übrigens hat eine Umfrage unter Studierenden ergeben, dass über 90 Prozent nicht auf den Versand von gedruckten Unterlagen verzichten möchten“, sagt Petra Hohmann. „Zwar schreitet auch bei uns die Digitalisierung voran, aber die Studierenden wollen vielleicht Druckkosten sparen.“



Andreas Thomas Gaida am Ufer der Spree, ganz in der Nähe des Berliner Regionalzentrums der FernUni Hagen am Hackeschen Markt.

Petra Hohmann (links) leitet das Versandzentrums der FernUni, das seit 1992 in einem neuen Gebäude (rechts) sitzt. Aufgrund steigender Studierendenzahlen wird der Platz trotzdem schon wieder knapp.



Je weiter man kommt, desto mehr wird man Einzelkämpfer

Das sei sicherlich nicht der Hauptgrund, versichert Andreas Gaida im Seminarraum des Berliner Regionalzentrums und nimmt einen Schluck von seinem Kaffee. „Es ist vielmehr so, dass die gedruckten Unterlagen – sie auszupacken und anzufassen – einem ein bisschen das Gefühl vermitteln, dass man tatsächlich studiert. Als ich angefangen habe, gab es die Regionalzentren in der heutigen Form noch nicht. In Nürnberg existierte nur ein Studienzentrum. Das bestand aus einem kleinen Büro und einer Vollzeitkraft und die Betreuung durch die Mentoren fand in dem Klassenzimmer einer Berufsschule statt. Über das schwarze Brett haben sich Leute aus der Region zu Lerngruppen zusammengefunden. Aber je weiter man im Studium vorankam und damit mehr Wahlmöglichkeiten bei der Kursbelegung hatte, desto mehr wurde man zum Einzelkämpfer.“ Diese Tatsache – neben dem schon erwähnten schlechten Gewissen – bringt es mit sich, dass die Studierenden sich nicht nur perfekt selbst organisieren müssen. Auch eine gehörige Portion Selbstdisziplin ist gefragt. „Man muss Opfer bringen“, stellt Gaida klar. „Und wenn man nicht die Möglichkeit hat, beruflich kürzer zu treten, dann schlägt das halt auf das Privatleben durch. Wenn dann abends ein Freund anruft und zu einer Party einlädt, muss man eben sagen: Sorry, ich kann nicht.“ Aber natürlich gibt es zwei Seiten. „Wenn man das Studium schafft, ist das zunächst mal ein persönlicher Erfolg. Aber auch in der Arbeitswelt wird das Studium anerkannt. Ich habe für meine Diplomarbeit eine Befragung unter Führungskräften verschiedener großer Unternehmen gemacht. Wenn ich denen vom Fernstudium erzählt habe, waren die durchweg davon angetan. Die Resonanz ist heute noch positiver. Das hat einerseits mit der gestiegenen Bekanntheit und dem Ruf der FernUni zu tun. Aber noch mehr beeindruckt wohl die Tatsa-

che, dass sich jemand neben dem Beruf durch ein vollwertiges Studium geackert hat. Das kommt an.“

Mehr Vernetzung

Inzwischen wurde das Konzept der FernUni stetig weiterentwickelt. Professor Helmut Hoyer hat als Rektor dafür gesorgt, dass das „Blended Learning“, so der Fachbegriff für die Kombination aus Internet-gestütztem Lernen und Präsenzveranstaltungen, als tragende Säule des Fernstudiums ausgebaut wurde. Wie das Blended Learning funktioniert, erklärt Brigitte Kreplin vom Zentrum für Medien und IT (ZMI) der FernUni: „Wir setzen auf eine Kombination aus verschiedenen Methoden, sowohl in der Lehre als auch in der Organisation des Studiums. Letzteres bedeutet beispielsweise, dass die Immatrikulation, also die Einschreibung an der FernUni, online erfolgen kann. Die Belegung der einzel-

nen Kurse findet sogar ausschließlich über das Netz statt.“ Auch in der Lehre arbeiten die Institute mit unterschiedlichen Methoden und Techniken. Die Aufgabe des ZMI ist dabei, die Lehrenden zu beraten, welcher Mix für ihre Veranstaltung und Inhalte passend ist. „Natürlich gibt es auch heute noch klassische Präsenzseminare, bei denen sich die Studierenden – meist an Wochenenden – in den Regionalzentren treffen. Aber der Fokus liegt mittlerweile klar auf dem Internet. Dazu gehört auch, dass in vielen Fällen Leistungsnachweise über das Online-Übungssystem eingereicht werden und Seminare per Videokonferenz abgehalten werden können. Eine der wichtigsten Neuerungen ist aber sicherlich unsere Online-Lernplattform „moodle“.“ Dort können sich die Studenten in Foren zu Lerngruppen zusammenfinden und Lerninhalte diskutieren. Dass diese Möglichkeit rege genutzt wird, hat auch Andreas Gaida, der heute als Mentor für Marketing seine Erfahrung an die Studierenden im Regionalzentrum Berlin weitergibt, gemacht: „Die stärkere Vernetzung wirkt dem Einzelkämpfer-Dasein entgegen. Das Internet spielt dabei eine große Rolle, ebenso wie die neu geschaffenen Regionalzentren.“

Regionalzentren: Fast wie eine kleine Uni

Deren Rolle beschreibt Helosia von Oldershausen, die Leiterin der Berliner FernUni-Dependance, die 2009 als erstes Regionalzentrum gegründet wurde, als „Verbindungsglied zwischen den Studierenden und der Zentrale in Hagen“. „Viele Dinge laufen hier bei uns fast wie in einer kleinen Uni. Wir haben eigene Seminarräume und stehen als

Fernleihe mit persönlicher Betreuung: Die Bibliothek der FernUni Hagen

Etwa 800.000 Bände und etwa 36.000 elektronische sowie 2.000 gedruckte Zeitschriften hat die Bibliothek der FernUni im Bestand. Per Fernleihe und Dokumentenlieferung können sie von den Studenten bequem nach Hause bestellt werden. „Doch auch bei uns geht der Trend ganz klar zu einer möglichst umfassenden Versorgung mit elektronischen Medien durch einen kontinuierlichen Ausbau des Angebotes an E-Books, E-Journals und Fachdatenbanken“, erklärt Fachreferentin Dr. Sandra Caviola. „Trotz aller neuen Tech-



nik spielt die persönliche Beratung aber immer noch eine große Rolle. Fast 27.000 Anfragen zu verschiedenen Themen erhalten wir pro Jahr per E-Mail, über das Telefon oder im persönlichen Gespräch. Das ist beispielsweise für unsere Studierenden, die in Haftanstalten sitzen und keinen Internetzugang für ihre Recherche haben, besonders wichtig. Wir sind in jeder Hinsicht bemüht, durch unsere speziellen Dienstleistungen eine optimale Literaturversorgung unabhängig vom Aufenthaltsort zu gewährleisten.“

